

Mahloquet als integrative Methode des Dialoges: ein Mediationsverfahren in sieben Stationen

In: perspektive mediation – Beiträge zur Konfliktkultur, 2006/4, Online unter: www.mediation.voe.at

Verlasst mit mir einen Moment die Schwere Eurer Existenz.
Vergesst einen Moment die Bande der Kultur.
Legt für einen Moment die Masken ab, die wir Identität nennen.
Diese Schwere, diese Bande und diese Masken sind der Kuss der Schneekönigin.
Sie flüstern uns ein es gäbe die Wahrheit.
Aber die ist zersplittert in tausend spitze Teilchen.
Wir sind wie Kai – die Herzen zu Eis gefroren und auf unseren Seelen eine Landschaft aus blauen Flecken der Kälte.
Die Schwere, die Bande, die Masken, die – so vertraut – uns glauben lassen, wir wären es selbst.
Die schöne blaue Blume der Kultur – deren Blätter feine kleine Stacheln hat, kaum sichtbar, die zu spitzen Pfeilen werden, wenn wir uns einander nähern.
Darum legt sie ab für einen Moment – die Schwere, die Bande und die Masken.
Und geht hinaus an den Rand des Meeres, auf den Gipfel eines Berges, in die Weite der Steppe.
Und fühlt: Wir alle sehen den gleichen Himmel und unserer Füße betreten die gleiche Erde.
Und vielleicht, nur vielleicht geschieht das Wunder, dass ein lichtblauer Tautropfen beschienen vom orangenen Licht der Sonne das zu Eis gefrorene Herz erwärmt und die Spiegelwelt der Schneekönigin zum Schmelzen bringt.
(Leah Carola Czollek)

Die Mahloquet ist der jüdischen Tradition entnommen. Davon ausgehend, und diese auch modifizierend, entwickelten wir ein Mediationsverfahren – Mahloquet als integrative Methode des Dialoges –, das v. a. in Gruppen anwendbar ist. Das Spezifische dieses Verfahrens liegt in der Form des Dialoges selbst, der mit den Konfliktparteien praktiziert wird, und in seinen ethischen Prämissen. Zudem zeichnet sich dieses Mediationsverfahren durch den Einbezug des historischen Kontextes der Konfliktparteien sowie durch die Eröffnung des Konfliktraumes hin zur Gesellschaft aus. Der Prozess, die Lösungsfindung und -vereinbarung stehen im Zeichen der Mahloquet, insofern es nicht um eine Synthese der Widersprüche geht. In unserem Beitrag stellen wir das Mediationsverfahren mit seinen theoretischen Hintergründen dar und vermitteln seine Anwendbarkeit anhand eines praktischen Falles.

1) Die Bedeutung der Mahloquet als Form des jüdischen Dialoges

Als im Jahre ca. 580 vor unserer Zeitrechnung der Tempel in Jerusalem zerstört wurde, begannen Juden ihre Gottesdienste in Form von Versammlungen abzuhalten. Es entwickelte sich die Synagoge. Die hebräische Bezeichnung für Synagoge ist Beth Tefila (Haus des Gebets), aber auch Beth Knesset (Haus der Versammlung). Auch das griechische Wort *synago* meint sich versammeln und steht für Diskussion. (Knobloch 1987, S. 267) Analog zum Beth Hamidrash, dem jüdischen Lehrhaus bzw. Haus der Interpretation (Quaknin 1996, S. 71), finden die Gespräche nicht in der Form des geregelten Frage-Antwortens statt, sondern im lebendigen Miteinander. Diese Geschichte überliefert die Entstehung der Mahloquet. Bis heute kennen wir das Bild der durcheinander sprechenden Menschen, laut und gestikulierend. In seiner Abwertung

kennen wir es als den Spruch: „Hier geht's ja zu wie in der Judenschule“. Aber diesem, als Chaos erscheinenden Getümmel, liegt ein Konzept zugrunde: die Mahloquet als spezifische Methode des Dialoges.

Ursprünglich wird mit Mahloquet die Diskussion zwischen zwei Lehrmeistern über eine Textstelle bzw. eine Gesetzeskategorie verstanden. Sie steht in der Tradition der Auslegung der Torah, des Talmudes und anderen Werken der jüdischen Schriften. In dieser Tradition wird das Gespräch als Dialog sowohl zwischen den Lehrmeistern, den lebenden und den verstorbenen, aber auch zwischen den Lehrenden und Schülern und zwischen den Lernenden selbst angewandt. (Ouaknin, 1990, S. 58 f.) In Bezug auf das Lehrer-Schüler-Verhältnis hebt Mendelssohn hervor: „(...) Sie hatten die Freiheit, mich zu unterbrechen, Einwürfe vorzubringen, sie unter sich zu beantworten, und ich brach zuweilen meinen Diskurs ab, um sie unter sich streiten zu lassen (...).“ (Mendelssohn 1785, zit. n. Knobloch 1987, S. 345f.) Mahloquet ist Methode und wird zugleich als Methode vermittelt. Gelehrt und gelernt wird in der Gemeinschaft. Die Mahloquet ist kein „stummes Zwiegespräch“ in uns, wie Platon das Denken definiert. Denn dieser Dialog braucht das Gegenüber. Im Gespräch findet der Eine etwas in einer bestimmten Auslegung richtig und der Andere etwas anderes. Doch geht es weder darum, dass die Meinung des Einen richtig und die Meinung des Anderen falsch ist, noch, dass beide einen Konsens über die richtige Auslegung finden. (Maimonides 1992) Beide Meinungen bleiben gleichberechtigt nebeneinander bestehen. In dieser Form des Dialoges werden viele verschiedene Interpretationen und Auslegungen herangezogen, gegenwärtige und ältere. So wird etwa einer Mischna (hebräisch *Wiederholung*, ist die wichtigste Sammlung religionsgesetzlicher Überlieferungen des rabbinischen Judentums und bildet die Basis des Talmuds.) eine Mischna selben oder älteren Datums entgegengehalten, die genauso viel Autorität wie die erste hat, auch wenn die zweite genau das Gegenteil sagt. (Ouaknin 1990, S. 58 f.) Nicht das jeweilige Ich der Dialogpartner/innen steht im Zentrum des Gespräches, sondern die Perspektiven der vielen anderen, auf die sie sich beziehen. Nichts bekommt in diesem Prozess des Perspektivenwechsels und der Wiederholung Endgültigkeit. Jede Meinung steht zur Diskussion. Insofern wird ein offener Raum geschaffen, der sich der Eindeutigkeit entzieht. In der Mahloquet geht es nicht um eine Synthese der Widersprüche, nicht um Konsens, sondern darum, die verschiedenen Auffassungen bestehen zu lassen, angebliche Wahrheiten und festgefrorene Denkstrukturen zu erschüttern. Keine Meinung soll zu einem Dogma oder zur Ideologie erhoben werden. Vielmehr soll sich das Denken hin zu einem Sinn entwickeln und nicht zu einer Wahrheit. Jede/r darf sprechen und jede/r wird gehört. Im Religiösen findet sich eine Begründung darin, dass die Wörter eines jeden göttliche Wörter sind, weil jeder Mensch von Gott geschaffen wurde, und – um die Schöpfung zu verstehen – es aller Teile bedarf. Aus dem religiösen Kontext herausgenommen, bedeutet das, jeden Mensch als Teil dieser Welt zu sehen, der etwas beitragen kann, wovon der je Andere nichts weiß. Gespräche, Fragen und Antworten dienen dazu, eine Erkenntnis zu gewinnen, den Horizont zu erweitern, ein Verständnis von etwas zu vertiefen. Im

Gegenteil zum Sokratischen Dialog, in dem über die Maeutik (Hebammenkunst) dem Jüngling jenes entlockt wird, womit er längst schwanger (*egkymon*) ist, was er also schon gewusst hat (Platon 1991, 149a.ff., vgl. Perko 2003), geht es bei der Mahloquet nicht um Erinnerung, sondern darum, etwas Noch-Nicht-Gewußtes, etwas Neues zu erkennen. Der Mahloquet geht es um Pluralität, d. h. darum, vielfältige Interpretationen und Sichtweisen nebeneinander bestehen zu lassen. Die Philosophie, die aus dem Talmud hervorgeht, richtet sich gegen den Drang zur Wahrheit, um sich gegen Intoleranz und Fanatismus zu wenden. Im Talmud wird dabei eine „Logik des Sinns“ gegen eine „Logik der Wahrheit“ gestellt (Ouaknin 1996, S. 70). So wird insgesamt eine „Bewegung des Denkens in Gang gesetzt, die (...) in der Erschütterung vorgefertigter Sinnstrukturen besteht, in denen alles seinen Ort und jeder Augenblick seine Zeit hat“ (Quaknin 1996, S. 70). Die Mahloquet verlangt die Fähigkeit, Selbstverständlichkeiten des eigenen Lebens in Frage zu stellen und zu reflektieren.

Der Dialog der Interpretierenden im religiösen Bereich steht nicht für sich allein, sondern ist eingebunden in das philosophische System von Werten und Visionen jüdischer Denktraditionen, so etwa in die Vorstellungen darüber, dass Menschen einen freien Willen und Verantwortung für das eigene Handeln haben. Das Gegenüber wird hierbei nicht als Spiegelung der eigenen Erfahrungen benutzt: die Schrift wird in der talmudischen Tradition nicht interessant, weil in ihr etwas Bekanntes gefunden wird, sondern gerade in ihrer Fremdheit. Voraussetzung dafür ist, dass das Gegenüber respektiert wird in dem, was es sagt, und vorausgesetzt wird, von der Sinnhaftigkeit jeder Rede auszugehen. Die Prinzipien des dualistischen Denkens und die Sicherheit der Beurteilung werden hier zugunsten der Möglichkeiten in der Welt aufgegeben, wissend, dass das Gedachte und Gesagte nicht die Welt selbst ist. Das Konzept der Mahloquet fußt auf einer Basis von der ausgehend Pluralität sich entwickeln kann: die Torah (als Verfassung). Aus dem religiösen Kontext genommen, muss eine Grundlage erst geschaffen werden, von der aus etwas Gemeinsames gefunden werden kann, das eine Verbindung zwischen Menschen ermöglicht. Basierend darauf können Vorstellungen entwickelt werden, wie Menschen miteinander umgehen können, die sich nicht auf eine gemeinsame Verfassung, auf einen gemeinsamen Ort des Herkommens oder auf eine gemeinsame Kultur beziehen können (verschiedene Antworten dazu geben Levinas, Arendt, Flusser, Heschel, vgl. Czollek 2003).

2) Grundlagen der (Gruppen)Mediation in Anlehnung an die Mahloquet

Ausgehend von den dargestellten Bedeutungen entwickelten wir die Mahloquet als integrative Methode des Dialoges für spezifische Mediationsverfahren, v. a. Mediation mit Gruppen. Dabei behalten wir Elemente der klassischen Mediation bei (wie u. a. Konfliktherhellung, Positionenfindung und Interessen, Kommunikationstechniken wie Reframing, aktives Zuhören, Paraphrase).

Doch überschreiten wir diese, insofern wir die Mahloquet als Methode und Prozess zugleich sehen und folgende Bedeutungen aus der jüdischen Tradition übernehmen. Hier lehnen wir uns auch an die Konzeptionen von Buber, Levinas, Vlusser und Heschel (vgl. Czollek / Perko 2007) an:

Gesprächsform

- keine streng vorgegebenen Redner/innenliste.
- jede Rede wird gleich gehört und hat gleiches Gewicht.
- ein Miteinander Sprechen, ohne das eigenen ICH ins Zentrum zu stellen.
- Wiederholung / Erinnerung.
- Einbezug historischer und gegenwärtiger Sichtweisen als Perspektivenwechsel.

Ethische Hintergründe

- Haltung der Demut.
- die Allmachtsphantasie aufzugeben, als einzige/r Recht zu haben.
- Gleichwertigkeit verschiedener Denkinhalte.
- sich-Einlassen auf Fremdheit.
- respektvoller und anerkennender Umgang von Menschen miteinander.
- wechselseitige Übernahme von Verantwortung füreinander.
- jede/r ist im Sinne der Gastfreundschaft des anderen Gast.

Absichtslosigkeit des Handelns

- es geht um keine Belohnung.
- es geht nicht um Überzeugung des Gegenübers von meiner Meinung.

De-Hierarchisierung

- im Dialog sind alle Subjekte gleichberechtigt.
- gleichberechtigtes Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der Gruppe.
- es gibt kein Opfer, insofern der Einzelne weder einer Idee noch einer Gruppe geopfert wird.
- es gibt kein gewalttätiges Zwingen von Menschen in Strukturen.
- die kulturelle Identität tritt hinter das Individuum zurück.
- kein Kampf der Positionen.

Zielsetzung

- keine Synthese von Widersprüchen, keine Wahrheitsfindung.
- keine ein für allemal abgeschlossene Lösung, sondern Prozess.
- Win-Win-Lösung, ausgehandelter Kompromiss oder etwas ganz anderes.

In modifizierter Form übernehmen wir aus der Mahloquet für das Mediationsverfahren ferner folgende Momente:

Referenzrahmen

- Gewaltlosigkeit
- Verantwortung des Einzelnen für das, was er tut.
- Es gibt keine übergeordnete Instanz, die darüber entscheidet, was richtig und was falsch ist.

Einbezug des historischen Kontextes (der anderen und des eigenen)

Einbezug des gesellschaftlichen Kontextes / strukturelle Bedingungen

Die Regel der Gewaltlosigkeit wird den Konfliktparteien vorgegeben. Das bezieht sich auf körperliche Gewalt, macht aber in Bezug auf verbale Gewalt gemäß des gewohnten Umgangs zwischen den Jugendlichen Abstriche.

Der Einbezug des historischen Kontextes meint, dass die jeweilige Konfliktpartei über sich selbst und die andere Konfliktpartei recherchiert, um mehr über ihre historischen Hintergründe zu erfahren. Vom historischen Kontext der Anderen ausgehend, erhöht sich die Möglichkeit, sich vorzustellen, wie sich die Anderen fühlen, warum sie so Handeln usf. und daher die Möglichkeit der gegenseitigen Anerkennung. Dadurch kann der Andere – im Sinne von Buber – als ein DU gesehen werden (Buber 1997). Ebenso kann das eigene Handeln verständlicher werden und es können positive Handlungsbeispiele in der je eigenen Kultur als Vorbilder herangezogen werden, wo es friedliche Konfliktlösungen gegeben hat. Der Einbezug des gesellschaftlichen Kontextes, der strukturelle Bedingungen eröffnet den Konfliktraum hin zur Gesellschaft. Das bedeutet, dass die zu Mediiierenden ihre Verwobenheit in die jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen sehen und ihren Konflikt nicht als individuelles Schicksal verstehen können. (Czollek / Weinbach 2002) Bei beiden Momenten, dem Geschichtlichen und dem Gesellschaftlichen, lehnen wir uns über Mahloquet hinaus an die Konzeption von Castoriadis an, der sie als gesellschaftlich-geschichtliches Imaginäre bezeichnet (Castoriadis 1984).

Zusätzlich zeichnet sich das entwickelte Mediationsverfahren durch folgende Praktiken der Mediatoren/innen aus:

Aneignung von Wissen über historische und gesellschaftliche Kontexte des jeweiligen Konfliktes

Stärkeres Eingreifen der Mediatoren/innen in den Prozess

- die neutrale Distanz wird insofern aufgegeben, indem z. B. die Stimme des Nicht-Ausgesprochenen übernommen wird. Diese Form (nicht im Sinne des Avokato Diaboli) ermöglicht, die (oftmals durch Formen der politischen Correctness) zum Schweigen gebrachte Stimme aufzugreifen und hörbar zu machen.

Direktes Einbeziehen von Rund-Um-Akteuren/innen (d. h. Institutionen, die im Umfeld am Konflikt beteiligt sind, z.B. Kommune, Medien) im Konfliktlösungsverfahren

3) Die 7 Stationen im Mediationsverfahren

Für die einzelnen Schritte des Mediationsverfahrens verwenden wir den Begriff Stationen als Metapher einer Reise mit dem Zug. So steht die Reise im Zug für Bewegung und Veränderung. Die Gleise jedoch, anders als die Offenheit der Bewegung, zeigen uns die mächtige Wirksamkeit kultureller und gesellschaftlicher Bedingungen und sind nicht ohne weiteres veränderbar. Die Stationen wiederum lassen uns innehalten und den nächsten Schritt wählen.

Das Verfahren besteht aus folgenden 7 Stationen:

1. Station: Vorbereitung der Mediatoren/innen
2. Station: Referenzrahmen/Regeln und Konflikterhellung
3. Station: Historisierung des Konfliktes
4. Station: Arbeit mit der je einzelnen Konfliktpartei
5. Station: Vermittlung zwischen den Konfliktparteien
6. Station: Eröffnung des Konfliktraumes hin zur Gesellschaft
7. Station: Konfliktlösung

Die einzelnen Stationen nehmen je nach Konflikt und Anzahl der am Konflikt Beteiligten unterschiedliche Zeit ein. Nicht immer sind sie mit einer Sitzung beendet. Nicht immer funktionieren sie reibungslos, müssen zuweilen wiederholt werden. Doch wird in den einzelnen Stationen sowohl der Perspektivenwechsel als auch die Wiederholung selbst als integratives Moment verwendet. Das Gespräch mit den Konfliktparteien wird in allen Stationen in der Form und mit den oben genannten Prämissen der Mahloquet durchgeführt. Strukturierung ist dabei wichtig, um den offenen Dialog zu ermöglichen.

4) Zwei Jugendgruppen als Konfliktparteien: ein Fallbeispiel

Die Konfliktparteien sind zwei Jugendgruppen, die um einen Jugendclub streiten. Es gibt nur diesen einen Jugendclub. Beide Gruppen beanspruchen die Räumlichkeiten je für sich. Es kommt regelmäßig zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Gruppen.

Wir gingen in folgender Weise vor:

1. Station: Vorbereitung der Mediatoren/innen

Wir bereiteten uns vor, indem wir uns über die historischen Hintergründe der zwei Jugendgruppen kundig machten. Danach nahmen wir mit Rund-Um-Akteuren im Konflikt Kontakt auf und bezogen so den gesellschaftlichen Kontext, in dem der Konflikt eingebettet ist, mit ein.

Erfahrungen in dieser Station:

Wir lernten über die Geschichte Neues kennen und waren selbst mit eigenen Vorurteilen konfrontiert (z. B. eigenen Schulerfahrung, Behördenerfahrung).

2. Station: Referenzrahmen/Regeln und Konflikterhellung

Die erste Sitzung fand mit beiden Konfliktparteien statt. Zunächst besprachen wir den Ablauf des Mediationsverfahrens, dann vereinbarten wir Referenzrahmen und Regeln und kristallisierten den Konflikt heraus. Hierbei wandten wir Elemente der klassischen Mediation an, besprachen aber gleichzeitig das Verfahren der Mahloquet als integrative Methode des Dialoges.

Erfahrungen in dieser Station:

Wir mussten Abstriche in Bezug auf die Regel der Gewaltlosigkeit machen, da verbale Gewalt zum alltäglichen Umgang der Jugendlichen gehörte und unsere Vorstellungen mit jenen der Jugendlichen nicht in Übereinstimmung zu bringen war.

3. Station: Historisierung des Konfliktes

Die Historisierung erfolgt über zwei Aufgabenstellungen, die wir an die Jugendlichen in Form von Fragen vermittelten. Zunächst forderten wir die Konfliktparteien einzeln auf, sich über die eigene Geschichte und die der Anderen kundig zu machen. Als Anregung stellten wir Fragen und teilten zur Unterstützung der Aufgabenbewältigung Material aus. Insofern strukturierten wir die Recherche (sie erfolgten außerhalb der Mediationssitzung und wurden durch die Mitarbeitenden im Jugendclub unterstützt).

Erfahrungen in dieser Station:

Unsere Selbstverständlichkeiten brachen sich an der Realität der Jugendlichen in Bezug auf ihre Ressourcen wie Sprache oder Leseverständnis. Das erforderte ein sehr sorgsames Umgehen mit ihren Lernerfahrungen.

4. Station: Arbeit mit der je einzelnen Konfliktpartei

Wir gingen zu den einzelnen Gruppen getrennt voneinander und gingen darauf ein, was das Wissen um die Geschichte bewirkt hat und sie gelernt haben und ob sie sich nach der Recherche mehr vorstellen können, wie es den Anderen geht. Nach den Gesprächen wurde über die Vorbilder in ihrer je eigenen Geschichte geredet.

Erfahrungen in dieser Station:

Damit hat sich noch nicht Figur des „Feindes“ aufgelöst. So mussten wir lernen, kleine Schritte zu machen und kleine Denkerschütterungen als große Veränderung zu sehen.

5. Station: Vermittlung zwischen den Konfliktparteien

Beide Gruppen trafen sich mit den Mediatoren/innen. Zentral waren wiederum Fragen, was sie voneinander gelernt haben, ob sie Fragen aneinander haben und ob sie den anderen aus der eigenen Geschichte Vorbilder erzählen können, wo es zu friedlichen Konfliktlösungen kam.

Erfahrungen in dieser Station:

Wichtig war, das Gespräch sehr gut zu strukturieren und immer wieder einzugreifen, um einen offenen Dialog zu ermöglichen. Mit dem aktiven Zuhören mussten wir sehr sparsam und vorsichtig sein, weil Emotionen schnell zum gegenseitigen Gesichtsverlust hätten führen können.

6. Station: Eröffnung des Konfliktraumes hin zur Gesellschaft

Wir luden die Rund-Um-Akteure/innen ein, sich mit den Konfliktparteien zu treffen und einen Dialog zu führen.

Erfahrungen in dieser Station:

Manche der Rund-Um-Akteure/innen nahmen an der Diskussion nicht teil, andere sahen das Problem bei den Jugendlichen allein, wiederum andere waren gesprächsbereit. Die Jugendlichen erschienen uns zum Teil als Symptomträger/innen für strukturelle Disfunktion. Aber dennoch gab es Handlungsspielräume. In dieser Situation verbündeten sich die Jugendlichen teilweise gegen die Rund-Um-Akteure/innen, was wiederum zum Empowerment für sie selbst führte.

7. Station: Konfliktlösung

Die Jugendlichen schlugen Lösungen vor. Wir brachten ebenfalls Lösungsmöglichkeiten ein. Vereinbart wurde, dass sich die zwei Gruppen die Tage aufteilen, an denen sie im Jugendclub sind, dass sie sich einmal im Monat gemeinsam im Jugendclub aufhalten und dass es keine Gewalttätigkeiten mehr zwischen den Gruppen gibt. .

Erfahrungen in dieser Station:

Die starke Strukturierung gepaart mit Respekt hat den Jugendlichen Sicherheit gegeben und war Voraussetzung für die Offenheit des Verfahrens. Um mit der Metapher des Zuges zu sprechen: an den einzelnen Stationen ist ein Aussteigen möglich, ein Betreten neuer Landschaften, aber der Zug selbst darf nie aus dem Gleis springen.

Bibliographie

Buber, Martin: Das Dialogische Prinzip, Gerlingen 1997

Castoriadis, Cornelius: Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie, Frankfurt/Main 1984

Czollek, Leah Carola: „Am Anfang war das Wort. Aspekte jüdischen Dialoges und die Vielstimmigkeit von Multikulturalismus in: Verständigung in finsternen Zeiten. Interkulturelle Dialoge statt ‚Clash of Civilizations‘“, Hg. Leah Carola Czollek / Gudrun Perko, Köln 2003: S. 44 – 65

Czollek; Leah Carola / Weinbach, Heike: Gender- und Gerechtigkeits-Trainings: Machtverhältnisse begreifen und verändern“ in: Gender Mainstreaming. Kritische Reflexionen einer neuen Strategie, Hg. Barbara Nohr / Silke Veth, Berlin 2002: S. 112 – 125

Czollek, Leah Carola / Perko, Gudrun: *Mahloquet: eine integrative Methode des Dialoges – ein Mediationsverfahren in sieben Stationen*, erscheint im Herbst 2007

Knobloch, Heinz: *Herr Moses in Berlin. Ein Menschenfreund in Preußen. Das Leben des Moses Mendelssohn*, Berlin 1987

Maimonides, Moses: *Führer der Unschlüssigen*, Hamburg 1972

Ders.: *Acht Kapitel. Eine Abhandlung zur jüdischen Ethik und Gotteserkenntnis*, Hamburg 1992

Mendelssohn, Moses: *Morgenstunden, oder über das Dasein Gottes*, Berlin/Stettin 1785

Ouaknin, Marc-Alain: *Das verbrannte Buch. Den Talmud lesen*. Weinheim, Berlin 1990

Ders.: „Eine Reise ins Paradies. Über das wägende Lesen des Talmud“ in: Stäblein, Ruthard (Hg.), *Geduld. Die Kunst des Wartens*, Frankfurt/Main 1996: S. 67 – 84

Perko, Gudrun: *Respektvolle Umgänge. Über den Dialog, die Idee des Dialogischen und die Rolle der Imagination – von Sokrates zu Arendt und Castoriadis* in: *Verständigung in finsternen Zeiten. Interkulturelle Dialoge statt ‚Clash of Civilizations‘*, Hg. Leah Carola Czollek / Gudrun Perko, Köln 2003: S. 14 – 43

Platon: *Theaitetos*, Frankfurt/Main, Stuttgart 1991